

auf den besonderen Ruf Gottes an unsere Zeit darstellt. Bacalar hat uns gelehrt, daß es nicht nur eine, sondern drei Arten der missionarischen Berufung gibt und daß diese zusammenarbeiten müssen. Es sind, um sie kurz zusammenzufassen:

1. Der Missionar als amtlicher Vertreter der Kirche, sei es als Welt- oder Ordenspriester.
2. Der unverheiratete Laienmissionar (Mann oder Frau, auch Laienbruder oder Klosterfrau), der nach den evangelischen Räten lebt, mit oder ohne Gelübde. Er soll den Priester soweit als möglich von den sozialen und caritativen Aufgaben sowie vom Religionsunterricht entlasten, damit dieser für seine eigentlich priesterlichen Aufgaben frei wird: für Messe und Sakrament, für Seelsorge und Predigt.
3. Die Missionarsfamilie. Dies ist eine Berufung von Mann und Frau zugleich. Gemeinsam sollen sie durch das Vorbild ihres Familienlebens die christliche Gemeinde und Gesellschaftsordnung schaffen.

Die Familie in der Sowjetpädagogik

Von GERHARD MÖBUS

Als die Bolschewisten im Jahre 1917 in Rußland zur Macht kamen, gehörte zum politischen Programm der kommunistischen Staatsführung auch die Beseitigung der Familie. Die Familie wurde als eine „Quelle individualistischer Weltanschauung und bürgerlicher Überlieferung“ bezeichnet; an ihre Stelle sollten der „kollektive“ Mann und die „kollektive“ Frau treten, deren Kinder in staatlichen Kinderheimen und Erziehungsanstalten aufwachsen sollten.

Man folgte darin der marxistischen Theorie, wie sie sich schon im Kommunistischen Manifest aussprach, das Familie und Prostitution in einem Atemzug als geschichtliche Wirkungen wirtschaftlicher Verhältnisse nannte. Was Marx mehr andeutete, hatte Engels in seiner Schrift „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ ausführlich dargestellt. Für ihn war die Familie in der Form der „klassischen Monogamie“ eine Erscheinung, die ihre Ursache in der ökonomischen Situation der arbeitsteiligen, durch Privateigentum charakterisierten „Klassengesellschaft“ hat. Mit dem Untergang der Klassengesellschaft muß deshalb auch die Familie hinfällig werden. Engels sagt dazu: „Mit dem Übergang der Produktionsmittel in Gemeineigentum hört die Einzelfamilie auf, wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft zu sein. Die Privathaushaltung verwandelt sich in eine gesellschaftliche Industrie. Die Pflege und Erziehung der Kinder wird öffentliche Angelegenheit; die Gesellschaft sorgt für alle Kinder gleichmäßig, seien sie eheliche oder uneheliche. Damit fällt die Sorge weg wegen der ‚Folgen‘, die heute das wesentlichste gesellschaftliche — moralische wie ökonomische —

Moment bildet, das die rücksichtslose Hingabe eines Mädchens an den geliebten Mann verhindert. Wird das nicht Ursache genug sein zum allmählichen Aufkommen eines ungenierten Geschlechtsverkehrs und damit auch einer laxeren öffentlichen Meinung von wegen jungfräulicher Ehre und weiblicher Schande?“

An die Stelle der Familie werden nach Ansicht von Engels zwischenmenschliche Beziehungen treten, deren Grundlage die „individuelle Geschlechtsliebe“ ist. Durch sie wird vor allem das Merkmal der Monogamie verdrängt werden, in dem wir das Fundament der Familie erkennen: die Unauflöslichkeit der Ehe. Engels äußert sich zu diesem Vorgang ausführlich: „Die Unlösbarkeit der Ehe ist teils Folge der ökonomischen Lage, unter der die Monogamie entstand, teils Tradition aus der Zeit, wo der Zusammenhang dieser ökonomischen Lage mit der Monogamie noch nicht recht verstanden und religiös outriert wurde. Sie ist schon heute tausendfach durchbrochen. Ist nur die auf Liebe gegründete Ehe sittlich, so auch nur die, worin die Liebe fortbesteht. Die Dauer des Anfalls der individuellen Geschlechtsliebe ist aber nach den Individuen sehr verschieden, namentlich bei den Männern, und ein positives Aufhören der Zuneigung oder ihre Verdrängung durch eine neue leidenschaftliche Liebe macht die Scheidung für beide Teile wie für die Gesellschaft zur Wohltat. Nur wird man den Leuten ersparen, durch den nutzlosen Schmutz eines Scheidungsprozesses zu waten.“ Es ist unschwer zu erkennen, daß hier die grundsätzlichen Anregungen dafür vorliegen, daß in Rußland in den Jahren nach 1917 nicht nur die sogenannten registrierten Ehen eingeführt wurden, deren Schließung und Aufhebung formlos vor sich ging, sondern schließlich jedes irgendwie geartete Verhältnis als „tatsächliche Ehe“ die rechtliche Anerkennung fand.

Eine charakteristische Äußerung zur Familienfrage im Sinn der marxistischen Theorie und bolschewistischen Programmatik liegt von seiten der bekannten Vorkämpferin dieser Richtung, Alexandra Kollontay, in einem Aufsatz aus dem Jahr 1932 vor, als sie schon als Botschafterin mit Ministerrang die Sowjetunion in Schweden vertrat. Dieser Aufsatz beginnt mit der Frage: Was ist die Familie? Die Antwort lautet: „Die Familie ist nichts anderes als eine wirtschaftliche Institution, deren Form sich im Laufe der Geschichte immer an die übrigen herrschenden, wirtschaftlichen Formen der Gesellschaft angepaßt hat. Die Familie ist kein beständiger, sondern ein fluktuierender Begriff, dessen moralischer Inhalt und äußere Form beständig wechseln, da jede Klasse ihren Inhalt und bis zu einem gewissen Grade auch ihre äußere Form der Familie aufdrängt und jedes Zeitalter den Begriff der ‚Familie‘ anders auffaßt.“ A. Kollontay stellt dann fest, die moderne Familie, die Familie der Städtebevölkerung, sei längst zu einer „Konsumgenossenschaft“ geworden, die nichts mehr produziere. Auch ihre letzte Eigenschaft, die Gemeinschaft der Konsumtion, schwinde unter dem Einfluß des Restaurantwesens, des Lebens im Hotel, in Pensionen usw. immer mehr dahin. Die gesellschaftliche Gesamtentwicklung zeige eine ausgesprochene Ten-

denz, die kollektivistischen Eigenschaften der Menschheit zu entwickeln. „Die Familie aber ist eine vom Kollektiv abgesonderte Wirtschaftszelle. Indem ihre Hauptfunktionen, wie Produktion, Haushalt, Konsumtion, Kindererziehung usw., von der Gesellschaft übernommen werden, verschwindet ihre Notwendigkeit.“

Von der Sowjetunion heißt es in diesem Zusammenhang schließlich: „Im Sowjetstaate ist diese Tendenz — die Verdrängung der Rolle der Familie durch den Staat — besonders merkbar. Selbstverständlich besteht noch die alte Familienform, das Verhältnis der Ehegatten zueinander und der Eltern zu den Kindern wird durch Gesetze geregelt, und ihr letzter Inhalt (gemeinsame Konsumtion der Familienmitglieder, gemeinsames Wohnen) ist lange noch nicht vom Staate übernommen. Aber die Tendenz besteht. Die soziale Kindererziehung ist eine wichtige Aufgabe des Sowjetstaates. Die Frau wird vom Gesetz als durchaus gleichberechtigte Arbeitseinheit wie der Mann behandelt. Die neuen Wohnhäuser richten sich, besonders in den industriellen Neustädten, immer weniger nach Familienbedarf, sondern mehr und mehr nach den Bequemlichkeiten der einzelstehenden Frauen und Männer (Zentralküchen, Einzelzimmer usw.).“

Die marxistische Soziologie der Familie entspricht genau der Psychologie der Familie, die Sigmund Freud geschaffen hat: die Familie wird reduziert zu einer „sexuellen“ Konstellation. Sofern also der „individuelle Anfall der Geschlechtsliebe“ nicht wirksam ist, werden als Kennzeichen der bestehenden Ehe und Familie nur noch ökonomische Motive gesehen, am Ende in Gestalt der Vorteile, die im gemeinsamen „Konsum“ und im gemeinsamen Wohnen der Familienmitglieder bestehen. Unter solchen Voraussetzungen liegt es allerdings nahe anzunehmen, daß die Sozialform der Familie verschwindet, sobald Konsum und Wohnen sich auf bequemere Weise einrichten lassen. Mag es Zufall sein, so ist es doch geradezu enthüllend, wenn im Jahre 1932 in der Zeitschrift, die den Aufsatz der bolschewistischen Autorin veröffentlichte, unmittelbar auf ihn die Wiedergabe einer Tagebuch-Notiz André Gides folgte, die lautet: „Laut möchte ich meine Sympathie für die U.R.S.S. hinausrufen ... Ich möchte lange genug leben, um Zeuge des Erfolgs dieser mächtigen Anstrengung zu sein, zu sehen, was ein Staat ohne Religion (oder zumindest einer Religion ohne Mythologie) vermag, eine Gesellschaft ohne Scheidewände. Die Religion und die Familie sind die zwei schlimmsten Feinde des Fortschritts.“ Der soziale Auseinanderfall der europäischen Gesellschaft offenbart sich hier als Ausdruck des Verfalls und der Verneinung einer natürlichen und übernatürlichen Wertordnung zugleich. Das Pathos der Negation und der Glaube an den „Fortschritt“ in der Äußerung Gides über die Religion und die Familie kommt aus derselben Wurzel wie die Äußerung Engels' über den Staat: „Die Gesellschaft, die die Produktion auf Grundlage freier und gleicher Assoziation der Produzenten neu organisiert, versetzt die ganze Staatsmaschine dahin, wohin sie gehören wird: ins Museum der Altertümer, neben das Spinnrad und die bronzene Axt.“

Der Bolschewismus hat in strenger Folgerichtigkeit die Probe aufs Exempel gemacht. Mit welchem Ergebnis? Im Fall der Familie ist die Entwicklung überschaubar, und sie hat zu einem wahrhaft erstaunlichen Ergebnis geführt. Es ist in der Enzyklopädie der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (1950) unter dem Stichwort Familienrecht folgendermaßen formuliert: „Das Familienrecht regelt die Ehe, die familienrechtlichen Verhältnisse sowie das Rechtsinstitut der Vormundschaft. Sein Ziel ist: Festigung der Familie, Sicherung der Interessen von Mutter und Kind, Erleichterung der Aufgaben der Frau und Mutter auf dem Gebiet der Kindererziehung, Schutz der Kinder gegen Verwahrlosung. Das sowjetische Familienrecht beruht auf dem in der Verfassung der UdSSR und in den Verfassungen der Unionsrepubliken verankerten Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Neben der Verfassung sind Hauptquellen des Familienrechts das Gesetz der jeweiligen Unionsrepublik über Ehe, Familie und Vormundschaft sowie die Gesetzgebung der Gesamtunion über Ehe, Ehescheidung, Unterstützung kinderreicher und alleinstehender Mütter und über sonstige familienrechtliche Fragen. Unter den Quellen des Familienrechts sind von überragender Bedeutung der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 8. Juli 1944 über die Erhöhung der staatlichen Unterstützung für schwangere Frauen, für kinderreiche und alleinstehende Mütter, über die Verstärkung des Schutzes für Mutter und Kind, über die Verleihung des Ehrentitels „Mutterheldin“ und die Schaffung des Ordens „Mutterschaftsmedaille“. Diese noch während des Krieges erlassene Bestimmung ist ein sprechender Beweis für die Sorge, die der Sowjetstaat für die Interessen der Frau und Mutter, für die Festigung der sowjetischen Familie und für die Erziehung einer gesunden jungen Generation an den Tag legt. Sie hat die bisherige Gesetzgebung über Ehe und Familie wesentlich geändert; nur die registrierte Eheschließung kann fortan die Rechte und Pflichten einer Ehefrau begründen. Die Ehescheidung kann nur im Wege eines gerichtlichen Verfahrens ausgesprochen werden; beseitigt wurde der bisherige Rechtszustand, demzufolge bei Gericht auf die Feststellung der Vaterschaft und auf Zahlung von Unterhaltsbeiträgen geklagt werden konnte, falls das Kind von einem Vater herrührte, mit dem die Mutter in nichtregistrierter Ehe lebte. Die alleinstehende Mutter erhält nunmehr an Stelle der vom Kindesvater zu zahlenden Alimente Unterstützung vom Staate.“

Das bedeutet ein grundsätzliches Abgehen von der Familienpolitik, wie sie im Sinne der marxistischen Theorie vorher angestrebt worden war. Dieses Abweichen deutet sich auch an, wenn die Enzyklopädie an anderer Stelle die Mutterschaft als die wichtigste soziale Funktion der Frau bezeichnet.

Fragt man nach den Ursachen dieses Abweichens von der marxistischen Theorie, so genügt es nicht, bevölkerungspolitische Gesichtspunkte zu nennen, wie sie nicht nur die Maßnahmen totalitärer Staaten in der Vergangenheit bestimmt haben, sondern auch die demokratischer Staaten in der Ge-

genwart zeigen. Darüber hinaus ist an das tatsächliche Versagen des Sowjetstaates im gesamten Bereich der Erziehung und Fürsorge zu erinnern, solange er sie auf die Grundlage der marxistischen Theorie zu stellen versuchte. Der Staat war der Verwahrlosung der Kinder und Jugendlichen nicht gewachsen, die sich aus der familienfeindlichen Politik der Partei und der Regierung ergab. Die Tatsachen sind zu bekannt, als daß sie hier im einzelnen dargestellt werden müßten. Der Sowjetstaat hat aus diesen Tatsachen die Konsequenz gezogen und ist in einer Frage, die an den Kern der marxistischen Theorie rührt, von dieser Theorie abgegangen. Wie wenig es sich dabei nur um eine Kursänderung taktischer und formaler Art handelt, vielmehr um eine durch die soziale Realität nach Jahrzehnten erzwungene Korrektur der politischen Programmatik, tritt in der sowjetischen Familienpädagogik klar zutage.

In der sowjetischen Pädagogik wird dort, wo sie sich mit Fragen der Erziehung in der Familie beschäftigt, als geradezu klassische Autorität Anton Semjonowitsch Makarenko genannt. Seine Anschauungen bilden den Angelpunkt der sowjetischen Familienpädagogik. Makarenko hat sie sich gebildet in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit den Folgen der bolschewistischen Familienpolitik der zwanziger Jahre. Im Herbst 1920 beauftragte ihn das Volksbildungsamt des Gouvernements Poltawa mit der Einrichtung einer Kolonie für asoziale und kriminelle Jugendliche. Makarenko hat seine Erfahrungen in romanhaft anschaulicher Form mehrfach beschrieben, vor allem in seinem „Pädagogischen Poem“. Auf welchem Weg er dazu gekommen ist, das „Buch für Eltern“ zu schreiben, hat er in einem Vortrag in Moskau im Jahre 1939 dargelegt: „Im Jahre 1935 beauftragte man mich, das Problem der verwahrlosten und unbeaufsichtigten Kinder in der Ukraine zu lösen. Und hier erfuhr ich nun in der Praxis, wie die Familie arbeitet und warum die Familie uns minderjährige Rechtsverletzer und Verwahrloste liefert. Ich hatte Gelegenheit, viele Familien zu besuchen, mit vielen Eltern bekannt zu werden, ihnen in diesem oder jenem Falle zu helfen, wenn sie dieser Hilfe bedurften. Unter dem Einfluß dieser Eindrücke und meiner Arbeit entschloß ich mich, mein ‚Buch für Eltern‘ zu schreiben.“ Makarenko war ein praktischer Pädagoge, und sein „Buch für Eltern“ ist ein Buch der pädagogischen Praxis geworden. Nirgendwo spiegelt sich die Umstellung in der sowjetischen Familienpolitik deutlicher als in diesem Buch.

Es gibt Äußerungen Makarenkos, die ausdrücklich gegen die familienfeindliche Einstellung der Vergangenheit gerichtet sind. Unmißverständlich ist es, wenn Makarenko etwa schreibt: „... es gibt immer noch zahlreiche ‚edle‘ und unedle Don Juans. In ihrer widerwärtigen Schwäche ziehen sie von einem Familienherd zum andern und hinterlassen überall Scharen von Halbwaisen. Diese Don Juans gefallen sich einerseits in der Pose von Verfechtern der freien Liebe, anderseits heucheln sie Teilnahme für die verlassenen Kinder. Endlich sind sie einfach als Menschen nichts wert und verdienen keinerlei Nachsicht.“ Wieweit wir aber bei ihm grundsätzlich von der

marxistischen Theorie entfernt sind, die den „Anfall der individuellen Geschlechtsliebe“ zur Grundlage einer Ehe machen wollte, zeigt die Art, wie Makarenko im „Buch für Eltern“ die geschlechtliche Erziehung der Kinder behandelt. Da finden sich die Sätze: „In der menschlichen Gesellschaft, und vor allem in der sozialistischen Gesellschaft, kann sich die sexuelle Erziehung nicht auf das Physiologische beschränken. Der Geschlechtsakt darf nicht von den gesamten Errungenschaften der menschlichen Kultur, von den sozialen Lebensbedingungen des Menschen, vom Weg der Geschichte zum Humanismus und vom Sieg des Ästhetischen losgetrennt werden. Wenn sich Mann und Frau nicht als Glied der Gesellschaft fühlen, wenn sie für ihr Leben, für eine schöne Lebensgestaltung und für ihre Vernunft keine Verantwortung empfinden, wie können sie einander lieben? Auf welche Weise sollen sie zur Selbstachtung gelangen und zum Vertrauen auf ihren eigenen Wert, der doch viel höher ist als der Wert des bloßen Männchens oder Weibchens?“.

Mit aller Entschiedenheit wendet sich Makarenko gegen die Vorstellung, der Mensch sei in erster Linie ein geschlechtliches Wesen und seine Erziehung darum vor allem eine geschlechtliche Erziehung im bewußten und direkten Sinn. Wir nähern uns dem eigentlichen Mittelpunkt der Pädagogik Makarenkos, wenn wir seine Forderung hören, die geschlechtliche Erziehung und Neigung dürfe niemals von der Gesamtentwicklung der Persönlichkeit gelöst werden. Makarenko schreibt der Triebkraft des Geschlechtlichen große Macht zu, kommt aber gerade deshalb zu dem Schluß: „Die Kultur des Geschlechtslebens ist nicht ein Anfang, sondern eine Vollendung. Wenn wir das sexuelle Gefühl gesondert erziehen, erziehen wir noch keinen Bürger; wenn wir aber einen Bürger erziehen, so erziehen wir damit zugleich auch das sexuelle Gefühl, jedoch veredelt durch die grundlegende Richtung unserer pädagogischen Aufmerksamkeit.“

Darum kann auch die Liebe nicht einfach aus dem Urgrund einer primitiven zoologischen, sexuellen Neigung heraus gezüchtet werden. Die Kräfte der ‚liebenden‘ Liebe finden sich nur in der Erfahrung einer nichtsexuellen menschlichen Sympathie. Der junge Mensch wird seine Braut und seine Frau nie lieben, wenn er nicht auch seine Eltern, Kameraden und Freunde liebt. Und je weiter das Gebiet dieser nichtsexuellen Liebe ist, um so edler wird auch die Geschlechtsliebe sein.

Ein Mensch, der sein Vaterland, seine Nation, seine Arbeit liebt, kann kein Wüstling werden. Sein Auge sieht in der Frau nicht nur das andere Geschlecht. Ebenso richtig aber ist die umgekehrte Schlußfolgerung: Wer der Frau nur einen simplen und schamlosen Zynismus entgegenbringt, verdient auch kein Vertrauen als Bürger. Sein Verhältnis zu den gesellschaftlichen Angelegenheiten wird genau so zynisch sein, so daß man ihm nie ganz trauen kann.“

Makarenko führt damit die sozialen Verhaltensweisen des Menschen in allen ihren Spielformen zurück auf die Gesamtstruktur der Persönlichkeit.

Welche Rolle er dabei, was die Bildung der Persönlichkeit angeht, der Familie zuschreibt, wird von ihm im Fall der geschlechtlichen Beziehungen folgendermaßen gekennzeichnet: „Das wichtigste Gebiet, auf dem der Mensch seinen Weg in der Gesellschaft beginnt, ist die Familie. Wenn dieser Weg richtig gebahnt wird, so geht auch die sexuelle Erziehung richtig vor sich. In einer Familie, in der die Eltern tätig sind, in der ihre Autorität ganz natürlich aus ihrem Leben und ihrer Arbeit entspringt, in der das Leben der Kinder, ihr Lernen, ihre Spiele, ihre Freuden und Kümmernisse die ständige Aufmerksamkeit der Eltern erwecken, in einer Familie, in der Disziplin, gute Einteilung und Selbstkritik herrschen, wird auch die Entwicklung des sexuellen Instinktes bei den Kindern in die richtigen Wege geleitet werden. In einer solchen Familie entsteht nie das Bedürfnis nach irgendwelchen ausgedachten und zufälligen Tricks. Es entsteht erstens darum nicht, weil zwischen den Eltern und den Kindern ein ganz selbstverständliches Zartgefühl und schweigendes Vertrauen herrscht. Auf diesem Gebiete ist ein gegenseitiges Verständnis möglich ohne Anwendung einer naturalistischen Analyse und dramatisch offener Worte. Zweitens wird hier jedes Wort bedeutsam und voller Weisheit sein, das rechtzeitig gesprochen wird, das sparsame und ernste Wort über Männlichkeit und Keuschheit, über die Schönheit des Lebens und seinen Wert, das Wort, das der Entstehung einer künftigen, großen Liebe und einer schöpferischen Lebenskraft den Weg bahnt.“

Die Familie wird das „wichtigste Gebiet“ genannt, auf dem der Mensch seinen Weg ins Leben beginnt, und Makarenko beschreibt ihre Wirkung für die seelische und sittliche Reifung im Bereich des Geschlechtlichen in einer Weise, die weit davon entfernt ist, das Wesen des Menschen und der Liebe biologisch oder materialistisch zu vereinfachen und zu verfälschen. Makarenko hat als Pädagoge Erfahrungen genug gemacht, die ihn auf die Gefahren dieser Vereinfachung und Verfälschung aufmerksam gemacht haben.

Aus seiner Auffassung der Familie als dem ersten und wichtigsten Bereich der erzieherischen Einwirkung auf die menschliche Persönlichkeit kommt Makarenko auch im fünften Kapitel seines Buches zur Ablehnung des Einzelkindes: „Das einzige Kind führt unvermeidlich zu Beunruhigung, blinder Liebe, Furcht und Angst. Zugleich gibt es in einer solchen Familie nichts, das man in gleichwertiger natürlicher Ordnung dem gegenüberstellen könnte. Es gibt weder Brüder noch Schwestern, weder ältere noch jüngere, es gibt folglich keine Erfahrung in der Sorge, keine Erfahrung im Spiel, in der Liebe und in der Hilfe, es gibt keine Nachahmung, keine Achtung, es gibt schließlich auch keine Erfahrung in der Einteilung, in gemeinsamer Freude und Anstrengung — es gibt einfach nichts, nicht einmal eine gewöhnliche Nachbarschaft.“

Mit noch größerer Schärfe wendet sich Makarenko im gleichen Kapitel gegen die Väter, die ihre Familie verlassen: „In solchen Fällen unterscheidet sich das Familiendrama durchaus nicht von der Verwaisung einer Familie durch den Tod des Vaters.“ Diesen Vätern stellt er Menschen gegenüber,

„die sich nicht von den ersten Familienzwickigkeiten beeinflussen ließen. Sie waren fähig, dem lockenden Reiz einer neuen Liebe zu widerstehen und ihrer Frau die Treue zu halten, ohne den einzelnen Fehlern der Frau, die sich im Laufe der Zeit herausgestellt hatten, zu großen Wert beizumessen. In einem solchen Falle erfüllten sie auch ihre Pflicht gegenüber den Kindern vollkommen, und solche Leute können als ein Vorbild hingestellt werden.“

Makarenko nennt die Ganzheit und Einheit der Familie die notwendige Voraussetzung einer guten Erziehung. Er schließt seinen Gedankengang ab mit Sätzen, die noch einmal volles Licht auf seine Erziehungslehre für die Eltern werfen: „Wer seine Kinder wirklich richtig erziehen will, der muß diese Einheit bewahren. Sie ist nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern eine Notwendigkeit.“

„Was aber soll werden, wenn nur ein Kind da ist und die Eltern aus irgendeinem Grunde keinem neuen Kind das Leben schenken können? Die Antwort ist sehr einfach. Nehmt ein fremdes Kind in eure Familie auf, nehmt es aus einem Kinderheim oder nehmt ein Waisenkind, das die Eltern verloren hat. Habt es lieb wie ein eigenes, vergeßt, daß ihr ihm nicht das Leben geschenkt habt, und bildet euch vor allem nicht ein, daß ihr ihm damit eine Wohltat erwiesen habt! Denn es kam ja eurer ‚ungeraden‘ Familie zu Hilfe, es hat sie vor einer gefährlichen Entwicklung bewahrt. Tut dies unbedingt, wie schwierig eure materielle Lage auch sein mag.“

Diese Äußerungen Makarenkos lassen keinen Zweifel daran, daß der sowjetische Pädagoge aus seinen Erfahrungen mit kindlichen und jugendlichen Verwahrlosten heraus die seelische und sittliche Wirkung der Erziehung in der Familie in ihrer Bedeutung für die Einzelpersönlichkeit wie für die Gesamtgesellschaft wiederentdeckt hat. Bei näherem Eingehen auf das Weitere und Einzelne seiner Erziehungslehre zeigt sich, daß seine Pädagogik sich auf ein Menschenbild bezieht, das zum verkümmerten und vereinfachten Menschenbild des Marxismus zuinnerst im Widerspruch steht. Es genügt, darauf hinzuweisen, von welcher Art in den angeführten Äußerungen Makarenkos die „liebende Liebe“ war. In seiner Erziehungslehre zeichnet sich ein Menschenbild ab, das dem Bereich des Geistigen und Sittlichen eine Eigenständigkeit einräumt, die etwas durchaus anderes ist als nur „ideologischer Reflex“ des Ökonomischen.

Andererseits hieße es freilich diese Familienpädagogik verkennen, ordnete man sie nicht in den Rahmen der politischen Programmatik ein, der sie in der Sowjetunion zugehört. Die eigenartige Vermischung des Humanen mit dem Bolschewistischen kommt wohl an keiner Stelle der Pädagogik Makarenkos so zutage wie im zweiten Kapitel seines „Buches für Eltern“. Dort spricht Makarenko von der Familie als der „natürlichen primären Zelle der Gesellschaft“, in der die Kinder als die „größte Freude des Lebens“ aufwachsen, und fährt wörtlich fort: „Unsere Eltern sind auch nicht ohne Macht, aber diese Macht ist nur die Widerspiegelung der gesellschaftlichen Macht. Die Pflicht unseres Vaters gegenüber seinen Kindern ist die be-

sondere Form seiner Pflicht gegenüber der Gesellschaft. Unsere Gesellschaft spricht gleichsam zu den Eltern: „Ihr habt euch aus freien Stücken in Liebe vereinigt, ihr freut euch an euren Kindern und wollt euch immer weiter an ihnen erfreuen. Dies ist eure persönliche Angelegenheit und euer persönliches Glück. Aber aus diesem so glücklichen Vorgang wachsen unter eurer Hand neue Menschen heran. Es kommt der Augenblick, wo diese Menschen nicht mehr nur zu eurer persönlichen Freude da sind, sondern als selbständige Glieder der Gesellschaft auftreten. Für die Gesellschaft ist es durchaus nicht gleichgültig, was das für Menschen sein werden. Der Sowjetstaat legt ein gewisses Maß gesellschaftlicher Macht in eure Hand, aber er fordert dabei von euch, daß ihr den künftigen Staatsbürger richtig erzieht. Er rechnet dabei besonders mit einem bestimmten Umstand, der aus eurem Bund naturgemäß hervorgeht, nämlich auf die elterliche Liebe. Wenn ihr einem Bürger das Leben schenken und ihm keine elterliche Liebe zuteil werden lassen wollt, dann seid so gut und setzt die Gesellschaft rechtzeitig davon in Kenntnis, daß ihr die Absicht habt, eine solche Schlechtigkeit zu begehen. Menschen, die ohne elterliche Liebe erzogen werden, sind häufig seelisch verkrüppelt. Und weil die Gesellschaft jedes ihrer Glieder liebt, so klein es auch sein mag, kann eure Verantwortung für die Kinder immer wieder reale Formen annehmen.“

Was hier Schlechtigkeit genannt wird, ist in der marxistischen Theorie der Familie das Selbstverständliche, und der Begriff der elterlichen Liebe hat dort, wo Marx, Engels und die Kollontay von der Familie sprechen, grundsätzlich weder Raum noch Geltung. Darin drückt sich wiederum die entscheidende Abwendung aus, die in der Familienpädagogik Makarenkos vom klassischen Marxismus vollzogen ist. Das Bild der Familie, wie es in dieser Pädagogik gezeichnet ist, ist um vieles menschlicher und natürlicher als das der marxistischen Theorie. Darüber ist aber nicht zu übersehen, welchen Stellenwert gleichsam das Menschliche und Natürliche in der Sozialpädagogik Makarenkos überhaupt haben. Die angeführten Sätze bestimmen ihn genau; denn den Eltern wird zwar Macht zugeschrieben; aber diese Macht ist nicht unmittelbar abgeleitet aus ihrer Elternschaft. Es hieß von dieser Macht: sie sei nur Widerspiegelung der gesellschaftlichen Macht. Der Humanismus Makarenkos ist, wie er selbst ihn nennt, sozialistischer Humanismus. Mag also die seelische und sittliche Wirkung der elterlichen Erziehung in der Familie noch so groß sein, so ist sie für ihn doch im letzten abgeleitet aus der absoluten Instanz des Staates.

Es braucht nicht im einzelnen untersucht zu werden, wie sehr sich Makarenko damit zu seiner eigenen Auffassung von der Ursprünglichkeit der Familie im Widerspruch befindet. Er steht in diesem Punkt unter der Wirkung des totalitären Staates, der sich selbst als letzte Instanz aller individuellen und sozialen Lebenserscheinungen versteht. Wie diese Auffassung in der sowjetischen Pädagogik in den Dienst der politischen Programmatik des Bolschewismus gestellt wird, zeigt die Rolle, die sie in den Lehrbüchern der

sowjetischen Pädagogik spielt. Bezeichnend ist die folgende Stelle aus dem Lehrbuch der Pädagogik von Ogorodnikow-Schimbirew, wo von der „Erziehung der sittlichen Gefühle“ im Kindesalter die Rede ist: „Für die gegenseitigen Beziehungen der Menschen spielt das Gefühl der Sympathie besonders in der Familie eine bedeutende Rolle; es trägt dazu bei, daß sich die Mitglieder der Familie eng verbunden fühlen und daß die Familienbeziehungen fest sind. Deshalb sollten Eltern und Lehrer bei den Kindern vom frühesten Alter an dieses Gefühl entwickeln. In der Familie entwickelt sich die Zuneigung zur Mutter und anderen dem Kind nahestehenden Menschen ganz natürlich; das Kind fühlt und beobachtet tagtäglich, wie es von jenen gepflegt und gehegt wird. Dieses natürliche Gefühl muß entwickelt und gefestigt werden; denn hier werden die Grundlagen für die Liebe und Verehrung der Kinder zu den Eltern, die Grundlagen der Familienmoral gelegt. Wenn das Kind älter wird, erweitert sich auch Schritt für Schritt der Kreis seiner Sympathien; er umfaßt die Brüder, Schwestern und alle anderen Mitglieder der Familie. Die Familie stellt ein ursprüngliches Kollektiv dar, das Menschen verschiedenen Geschlechts und Alters vereint. Hier werden auf der Grundlage der Sympathien in der Familie nach dem bekannten didaktischen Prinzip des Fortschreitens vom Nahen zum Entfernten beim Kind auch die Sympathien für andere Menschen entwickelt, woraus dann schließlich das Gefühl des Patriotismus hervorgeht.“

Damit ist das letzte Stichwort der sowjetischen Pädagogik gefallen: sie ist auf allen Lebensstufen und mit allen Mitteln immer Erziehung zum sowjetischen Patriotismus. Auch die Erziehung in der Familie ist diesem letzten Ziel zugeordnet. Wenn wir in der kommunistischen Literatur seit einiger Zeit immer wieder auf die Tatsache stoßen, daß kommunistische Staatsführer und Parteifunktionäre in Poesie und Prosa als gute, treue, sorgende Väter geschildert werden, so steht hinter dieser Sonderform politischer Propaganda die Einsicht der sowjetischen Pädagogik in den Zusammenhang aller Formen der sozialen Autorität mit der familiären Situation. Planmäßig wird angestrebt, die Liebe des Kindes zu den Eltern auf die Staatsführer zu übertragen. Das heißt: die Sowjetpädagogik hat unter dem Zwang der sozialen Realität nach Jahrzehnten den marxistischen Materialismus in der Auffassung der Familie überwunden. Die Erziehung der Eltern in der Familie gilt ihr als eine ursprüngliche Aufgabe von eigenem Wert; sie gibt damit seelisch und sittlich dem Menschlichen Raum. Doch geschieht das in der Erwartung, dadurch die Menschen noch tiefer und innerlicher in den Bann des Sowjetstaates zu schlagen.